

Von Jakob zu Israel

Autor(en): **Ragaz, Leonhard**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **32 (1938)**

Heft 7-8

PDF erstellt am: **27.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-137212>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Von Jakob zu Israel.

Ich bin nicht wert all der Barmherzigkeit und Treue, die du deinem Knechte erwiesen hast. Ich hatte nichts als diesen Stab, da ich über den Jordan ging, und nun bin ich zu zwei Heeren geworden.

Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn!

1. Mosis 32.

Wenn im Alten Testamente auch nur die Geschichte vom Kampf Jakobs mit Gott stünde, so wäre es schon ein außerordentliches Buch. Der Kampf mit Gott — Welch ein Gedanke! Also nicht bloß sklavisches Vergehen vor Gott, sondern Kampf mit ihm, sogar Sieg! Wenn wir bedenken, was diese Geschichte bedeutet: wie wäre es, wenn sie *nicht* in der Bibel stünde! Wie manche Seele wäre dann nicht gerettet worden, wie manche schwere Nacht trostlos geblieben! Aber mit dieser Geschichte, mit diesem „Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn“, wie könnte da eine Seele noch verzweifeln? Wie könnte noch eine Nacht ganz finster bleiben?

Der Erzvater Jakob kehrt aus der Fremde zurück, wohin Schuld und Schicksal ihn getrieben. Er steht an der Grenze des Landes der Väter, des gelobten Landes. Wie sollte da nicht die *Erinnerung* über ihn kommen? Er hat all seine Begleitung vorausgeschickt und steht, wie der Abend kommt und die Nacht hereinbricht, einsam am Stromesufer. Das Raufchen der Wellen bringt die alten Tage zurück, die Tage der Kindheit und Jugend, die Tage der Wanderung — Alles, Alles! Als junger Mensch ist er, vor vielen Jahren, ungefähr in dieser Gegend, über den Jordan gegangen, flüchtend, nur einen Stab in der Hand, und nun, Welch ein Reichtum! Wie hat sein Leben sich entfaltet, sich ausgebreitet! Zum ersten Male wohl, bei dieser Rückschau und Umschau, wird er sich dessen so recht bewußt. Er steht beschämt. Hat er das denn eigentlich verdient? Er meinte vorher wohl etwa, sein Leben sei hart gewesen und dürftig, allzuhart, allzudürftig, und hatte vielleicht gar mit Gott darüber gehadert. Und nun, wie viel ist geworden, überraschend viel, unglaublich viel! Seine Seele bricht in Lob und Dank aus: „Ich bin zu gering, Herr, all der Barmherzigkeit und Treue, die du deinem Knechte erwiesen hast. Ich hatte nichts als diesen Stab, da ich über den Jordan ging und nun bin ich zwei Heere geworden.“

Wenn das Leben eines Menschen einigermaßen treu verlaufen ist — freilich auch dann von *Gottes* Treue getragen — dann mag es ihm wohl für gewöhnlich scheinen, es sei bei all seinem Planen und Schaffen,

Kämpfen und Leiden nicht gar viel herausgekommen. Wie vieles, das geplant war, ist zunichte geworden! Wie viel ausgestreute Saat ist verwelkt oder vom Wetter zerfchlagen worden! Und doch, wenn sein Leben den Weg Gottes nicht ganz verlassen hat, bei allem Irren und Fehlen, wird er eines Tages gewahren, daß auf seinem Felde mehr Ernte steht, als er einst geträumt hatte, andere vielleicht, als er geträumt hatte, aber reichere, kostbarere. Auch er ist mit einem Stab über den Jordan gegangen, ohne Gepäck, mit Nichts, in die fremde Zukunft hinein, und nun: wie hat sein Leben sich entfaltet, wie ist er zu zwei „Heeren“ geworden, einem „Heer“ des Eigensten, einem „Heer“ des Zugehörigen! Und er wird empfinden, daß er das nicht *verdient* hat. „Ich bin zu gering all der Barmherzigkeit und Treue, die du deinem Knechte erwiesen hast.“ *Gott läßt sich besiegen durch die Schwachheit des Menschen.*

Aber nun bleibt es nicht bei diesem Ersten. Das ist die Vergangenheit und Gegenwart, aber die *Zukunft*? Auf Jakob ruht ja noch eine größere Verheißung, als daß er zu „zwei Heeren“ werde: die Verheißung, die dem Abraham gegeben wurde. Er ist Träger der Berufung des Volkes Gottes. Er hat die Erstgeburt. Freilich — er hat sie dem Bruder geraubt! — Dunkler wird die Nacht, schwerer. Es sinkt eine Last auf ihn. Arme legen sich, so ist es ihm, um seine Brust. Er will ersticken.

Was ist es, das ihn so furchtbar anfaßt und ihn erwürgen will, diese dunkle, diese übermächtige Gewalt? Er weiß es selbst zuerst nicht recht, nur langsam wird es ihm klar: Es ist *die Schuld*, die *alte Schuld*, die Schuld am Vater, am Bruder, an andern, die Schuld gegen Gott, und es ist die *neue Schuld*, die seither hinzugekommen ist, die angehäuften Schuld des ganzen bisherigen Lebens, was ihn nun erdrücken will. Und wie sollte er nicht verloren sein? Diese Schuld ist ja bergehoch. Der ihn anfaßt, ist riesenstark, unendlich stark — wie sollte er ihm nicht erliegen?

Aber er *ringt* — ringt mit der dunklen Macht. *Und das rettet ihn.* Denn in diesem Dunkel ist *Gott*, sein Gott. *Er* faßt ihn an in der Uebermacht seiner Empfindung der Schuld. Darin begegnet er Gott — darin findet er ihn. Nun erst *kennt* er Gott, nun erst schaut er, im Kampfe siegend, sein Angesicht. Nun erst kennt er seinen Namen. Nun erst kann er wirklich Träger der Verheißung sein. Nun ist er nicht mehr der *Jakob*, mit all seinen Menschlichkeiten, Ränken und Listen, sondern *Israel*, der Gotteskämpfer. Nun erst ist er zum reinen, ganzen Dienste Gottes fähig. Er hat in seinem Kampf mit Gott auch mit den *Menschen* gekämpft: mit dem, was ihm aus diesen an Menschenmacht und Menschenverderbnis entgegenkommen wird, ihn versuchend, ihm feindlich — er kann ihnen nun überlegen, sieghaft entgegentreten. Da er *Gott* kennt, schrecken sie ihn nicht mehr und versuchen ihn nicht mehr wie vorher. Gott spricht zu ihm: „Du sollst fürderhin nicht mehr Jakob heißen, sondern Israel (Gotteskämpfer). Denn du hast mit Gott und mit Menschen gekämpft und hast gesiegt.“ Er aber antwortet: „Ich

habe den Herrn von Angesicht zu Angesicht gesehen und meine Seele ist genesen.“

Es ist das ewige Los des Menschen, der Gott dienen will. Wir wandern, finden eine Stätte, arbeiten, streben, erreichen manches. Aber wir bleiben Jakob, bleiben im Menschlichen, Fleischlichen, Endlichen befangen. Und darum gelangen wir früher oder später, ein- oder mehrmals, an die Stelle, wo es Nacht wird, wo wir stille halten müssen und der Weg in die Zukunft sich im Dunkel verliert. Und dann — wer wüßte er nicht? — legt sich auch jene dunkle Macht auf uns, erdrückend, erstickend. Wer wollte, so belastet, weiter? Mächtige Arme, stark wie die Ewigkeit, umfassen uns, wollen uns erwürgen.

Aber auch uns begegnet in dieser unbekanntem, dunklen Macht *Gott*. Und unsere Rettung ist, daß wir mit ihm *kämpfen*. Im Kampfe sagt er uns, ohne Worte, durch die bloße *Berührung* mit ihm, was wir wissen müssen. Das, was uns anfangs bloß dunkel belasten und erdrücken wollte, wird zur *Schuld*, zur *deutlichen Schuld*. Und darin tritt Gott hervor. Darin lernen wir ihn *kennen*. Darin wird er erst recht *unser Gott*. Darin *siegen* wir über ihn, weil er sich uns ergibt. Nun erst, da wir die Schuld erkannt und darin Gott, und darum die *Vergebung* (denn er ist die Barmherzigkeit und Güte), können wir unsern Weg weiter gehen. Nun erst kann der *Segen* ganz und echt über uns kommen. Nun kann noch mehr werden als die zwei „Heere“, kann die *Verheißung* sich erfüllen. Der Weg ist frei. Nun erst. Keiner kann Gott recht dienen, der nicht diesen Weg von Jakob zu Israel gegangen ist, und keiner ganz gesegnet werden. *So will Gott, daß der Mensch mit ihm kämpfe und ihn besiege*.

Aber es ist wohl noch ein anderes Element in der Macht, die den werdenden Erzvater Jakob in der einsamen Finsternis umfaßt. Die Erinnerung bringt gewiß auch viel *Leiden*, schweres, tiefes Leiden mit herauf. Es war doch ein schweres Leben gewesen: die frühe Entfernung von Vater, Mutter, Elternhaus und Heimat; der harte Dienst in der Fremde; die viele Not, Gefahr, Enttäuschung. Und nun die neue, vielleicht vernichtende Gefahr von dem zürnenden Bruder her. Der Gedanke an das alles, an all das Rätsel, all die Not legt sich erdrückend, erstickend auf seine Seele. Warum das alles? Warum mußte das sein? Warum konnte das nicht *anders* sein? Verzweiflung will die Seele befallen, das Herzeleid will das Herz zerbrechen.

Aber er ringt. Er ringt mit Gott, der ihn auch in diesem Dunkel anfaßt. Denn auch in seinem Leide begegnet er erst recht Gott. Dieses Leid, *mußte* es nicht sein? Mußte es nicht den Panzer des Jakob zerstören, damit der Israel hervortreten könne? Ja, es hatte alles seinen *Sinn*, seinen großen, guten Sinn — es hatte ihn *jetzt* bekommen. Zwar sagte ihm der Dunkle auch kein Wort über diesen Sinn, kein ausdrückliches, erklärendes Wort; aber er wurde ihm in der *Berührung* mit ihm klar. Es war ja genug, daß es *Gott* war. Gott ist ja der Sinn, der Sinn der Welt und

mein Sinn; er ist der Sinn meines Lebens. Es kommt nur darauf an, *ihn* zu haben und dann kann die Seele sprechen: „Wenn ich nur dich habe, so frage ich nicht nach Himmel und Erde. Wenn mir gleich Leib und Seele ver schmachten, so bleibst doch du, Gott, ewiglich meines Herzens Trost und mein Teil.“ Aus der Finsternis geht Jakob, dem nun zum Israel gewordenen, die Morgenröte auf. Er spricht: „Ich habe den Herrn von Angesicht zu Angesicht gesehen und meine Seele ist genesen.“

Hier stoßen wir auf das zugleich schwerste und tiefste Geheimnis des Leides und des Trostes. Es treten in das Menschenleben Nächte, wo es allein noch rettet, Nächte des Wehes, denen das Herz nicht meint standhalten zu können. Das mag eine Nacht von acht oder zehn Stunden sein, oder eine von Monaten, vielleicht gar Jahren, eine einmalige oder eine immer neu einsetzende. Wir gehen in diese Nacht hinein mit dem Gedanken: „Diese Nacht kann ich nicht überleben.“ Wir fühlen, daß es uns ans *Leben* geht, an das seelische, aber vielleicht auch an das leibliche. Wer von uns hat noch keine solche Nacht erlebt? Du Armer, wie hast du jene Nacht überstehen können? — Und nun überlegen wir das Seltsamste, scheinbar Unverständlichste an dieser Geschichte vom Kampf des Erzvaters mit Gott. Gott erscheint hier als *Feind*. Er will Jakob *töten*. Er, den wir doch den Vater nennen und in Christus finden: er der Feind? Ist das möglich? Kann das sein?

Es ist, lieber Leser, eine der gewaltigsten und elementarsten Tatsachen des Menschenlebens. Es gibt Erlebnisse, gibt Erfahrungen, worin uns Gott als Feind begegnet, als der, der uns töten will, als Unbegreiflicher, Finsterer, Rätselhafter, Graufamer. Mit andern Worten: Es gibt Erlebnisse, gibt Erfahrungen, die uns als ein dunkles, feindseliges, grausames *Schicksal* anfassen, erwürgen, vernichten wollen. Es gibt Nächte, welche die Seele töten wollen.

Was rettet uns dann? Nicht Verstandesgründe und nicht Menschen-trost, auch nicht einmal Gottestrost — zunächst! — sondern allein, daß wir mit Gott ringen. Daß wir — zunächst! — ringen und nicht kapitulieren, kämpfen und nicht verzweifeln. Es ist zunächst das Ringen mit einer *dunklen* Macht. Aber diese ist doch Gott. Und das ist die Rettung. Gott nicht lassen, und wenn er noch so dunkel ist! Wenn er uns noch so unbekannt ist! Nur ihn nicht lassen! Er wird uns ja zunächst auch nicht ein erklärendes, ausdrückliches Wort sagen. Aber schon seine *Berührung* rettet uns. Wir haben noch keine Erklärung, warum und wozu das geschehen ist; das Rätsel *bleibt* zunächst, es bleibt das Dunkel. Aber es ist nicht mehr die verzehrende Finsternis *ohne* Gott. Schon daß wir mit Gott ringend ihn *haben*, schützt uns vor der Verzweiflung. Und nach und nach geht die Morgenröte auf. Es dämmert in der Seele auf, daß auch das irgendwie *gut* sei; daß auch das *Sinn* habe, Sinn *bekommen* werde. Wir können nun auch zu den *Menschen* gehen, die vielleicht solches Leid verschuldet haben, ohne Bitterkeit und Zorn. Denn mit Gott kämpfend haben wir auch mit ihnen gekämpft. Sie sind in *seiner*

Hand; sie nehmen irgendwie teil an dem Sinn, den er den Dingen gibt. Es tagt; der Morgen bricht an; die Sonne geht auf: „Ich habe Gott von Angesicht zu Angesicht gesehen, und meine Seele ist genesen.“ *Auch so will Gott, daß der Mensch mit ihm kämpfe und ihn besiege.*

Sollte dieses: „Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn!“, das in die dunkelsten Nächte des einzelnen Menschenlebens rettend leuchtet, nicht auch das Wort sein für die Nacht, welche heute die *Menschheit* durchmacht? Es ist Nacht — wir wissen es gut genug. Die Mächte der Finsternis wollen uns erdrücken, ersticken. Der Unbekannte, der uns darin umfaßt, will uns, so scheint es, töten. Aber könnte es nicht sein, daß in dieser Finsternis uns *Gott* entgegenträte? Daß wir in Todesnot ihm begegneten, um ihn erst recht kennen zu lernen? Und gilt es nicht, statt zu verzweifeln und zu kapitulieren, mit ihm zu *ringen*? Bis er sich zu erkennen gibt, wenn das Morgenrot über der Wüste aufsteigt? Ist es nicht entscheidend wichtig, daß es überall Menschen gebe, eine *Gemeinde* von Menschen, die über alle die Zusammenbrüche der Zeit hinweg, durch alle Finsternis unserer Tage hindurch das „Wir lassen dich nicht, du segnest uns denn!“ sprechen? Wird dann nicht, nach langem, langem Kampf die ganze Nacht, das Morgenrot eines neuen Heils der Welt aufgehen? Gewiß, darauf wird es ankommen! Alles wird darauf ankommen, daß wir daran einen immer völligeren, immer lautereren, immer gereifteren *Glauben* setzen. *Der Sinn unserer Zeit ist der Kampf um Gott — um Christus! —, und unsere Verheißung der Sieg und Segen.*

Sollte es nicht der tiefste Sinn unserer Zeit sein, daß wir wieder um Gott mit Gott kämpfen müssen, damit er wieder und neu unser Gott sein kann?

*

Am Schlusse dieser so merkwürdigen Geschichte vom Kampfe Jakobs mit Gott, die so merkwürdig ist, weil sie elementare Grundtatsachen des Menschseins darstellt, steht noch etwas Seltsames: Jakob, der nun zum Israel Gewordene, bekommt von Gott, über den er gesiegt hat, einen Schlag auf die Hüfte, daß er nun *hinkt*. Der Mensch, der die Erfahrung gemacht hat, von der wir geredet: der mit Gott gekämpft hat — und vielleicht später wieder einmal kämpfen muß —, kann nicht so erhobenen Hauptes einhergehen, wie die, welche nichts von Gott wissen (trotzdem man ihnen viel von ihm geredet hat) und die dann mit ihrem protzenden Selbstbewußtsein desto schneller zusammenbrechen, wenn jene Macht auch über sie kommt. Er hinkt — er weiß, daß nicht *er* es macht. Er ist demütig. Er weiß, daß ein Starker da ist, den er zwar besiegt hat, aber nur, weil jener sich besiegt *gab*. Er ist Israel, der Gotteskämpfer, und das heißt: Er kämpft für *Gott*, nicht für sich selbst; er kämpft in Gottes *Auftrag* und kann das nur tun in *seinem* Geist und in *seiner* Kraft. Er dient *ihm* und harrt auf ihn. Und ist dann *gesegnet*.

Leonhard Ragaz.